

Universitätsvesper am 19. Juni 2019

Peter Gutjahr-Löser

**„Wurde durch den Neubau der Universitätskirche der durch die Zerstörung eingetretene Verlust geheilt?“**

Als der Streit, ob wir dieses Gotteshaus wieder so aufbauen sollten, wie es zur Zeit seiner Sprengung ausgesehen hat, oder ob ein Neubau im Stil unserer Zeit das Anliegen, an das Verbrechen an dem Gotteshaus, an unserer Geschichte und unserer Kultur zu erinnern, besser erfüllen kann, erschienen im Gewandhausmagazin zwei Beiträge zu diesem Thema. Claudius Böhm beschäftigte sich mit der Bedeutung der Paulinerkirche für das Musikleben der Stadt, Peter Leonhardt zeichnete ihre Baugeschichte nach. Abschließend stellt er fest: **„Die Individualität dieses Bauwerks und des historischen Prozesses, der die Kirche hervorgebracht hat, ist nicht reproduzierbar. Keineswegs kann man die Sprengung der Kirche wie einen Knochenbruch heilen, indem man eine Replik herstellt.“**

Ich will der Frage nachgehen, ob denn das Gebäude, in dem wir heute versammelt sind, die alten und die neuen Wunden heilen konnte:

- Die alten Wunden, die Ulbricht und seine Helfershelfer all denen geschlagen haben, deren persönliche Bindung an dieses Gotteshaus besonders ausgeprägt war, oder die der kulturelle Verlust ganz besonders getroffen hat;
- Die neuen Wunden, die wir uns über die Gestaltung des neuen Gebäudes in einem erbitterten Streit beigebracht haben.

Besonders diejenigen, die ihre spirituelle Mitte mit der Sprengung vernichtet sahen, und diejenigen, die das Verbrechen nicht hinnehmen wollten und deshalb unter Inkaufnahme empfindlicher Strafen öffentlich den Wiederaufbau forderten, wollten das vernichtete Gotteshaus wiederhaben, als dazu endlich die Möglichkeit bestand. Einige von ihnen hatten wegen ihres Beharrens auf dem Wiederaufbau lange Jahre in Gefängnissen der DDR zu leiden. Gerade sie musste die

Ablehnung ihres Wunsches nach originalgetreuer Wiederherstellung der Kirche verbittern.

Umgekehrt bedeutete für Viele – vor allem auch diejenigen, die als Verantwortliche des Denkmalschutzes die schlimmen Sünden im Umgang mit beschädigten oder vernichteten Bauwerken nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem im Westen beklagten – die Herstellung einer Kopie einen grundsätzlichen Fehlansatz. Aus den vielen Gründen, die gegen den Wunsch, „originalgetreu“ wiederaufzubauen, sprachen und sprechen, will ich mit dem zitierten Peter Leonhardt nur einen nennen: Wenn es möglich wäre, „Originale“ wieder herzustellen, wäre es um die erhaltenen, historisch und künstlerisch bedeutenden Gebäude schlecht bestellt: Man könnte dann bequem und bedenkenlos abreißen, wo ein denkmalswertes Bauwerk aktuellen Planungen im Wege steht, weil man es ja anderswo wieder aufbauen könnte.

Aber: was das Schlimme an dem Streit war, sind ja nicht die Gründe, die für die eine oder die andere Seite sprachen, sondern die Art und Weise des Umgangs miteinander. Ich nehme mich von diesem Vorwurf nicht aus.

Wenn es z. B. in einem langen Artikel der Wochenzeitung „Die Zeit“ hieß, „Der Andachtsraum wird den Charme eines sowjetischen Standesamtes haben“, und wenn dieses Urteil einem Leipziger Theologieprofessor zugeschrieben wurde, der offenbar die unermüdlichen Bemühungen des Kustos der Kunstsammlungen, die Trümmer der geretteten Epitaphe wieder zu einem einigermaßen passenden Bild zusammenzufügen, um in dem Neubau wenigstens ein Stück der Atmosphäre und der authentischen Erinnerung an die vernichtete Kirche wieder lebendig werden zu lassen, einfach nicht zur Kenntnis nahm, war das natürlich Anlass zu Zorn. Die Liste solcher Entgleisungen ist leider lang.

Umgekehrt habe auch ich nicht sorgfältig genug formuliert, als ich davon sprach, wer für den Wiederaufbau in der alten Form eintrete, müsse sich beeilen, überzeugende Gründe dafür beizubringen. Und wenn mein Nachfolger im Amt erklärt hat, die Universität baue eine

Aula und keine Kirche, bot auch das einen völlig überflüssigen Anlass, die guten Absichten der an der Realisierung Beteiligten in Zweifel zu ziehen.

Hier könnte ich nun endlos weitere Zitate von schlimmen Äußerungen beider Seiten einfügen. Aber das würde ja nur den alten Streit wieder anfachen, denn das würde mit Sicherheit Anlass bieten, die jeweiligen Positionen neu zu begründen und damit den Streit fortzusetzen.

Lieber will ich mich der Frage zuwenden, ob denn das Ergebnis des Neubaus geeignet ist, die beschriebenen Wunden zu schließen, oder um das Zitat aus dem Gewandhausmagazin abzuwandeln, ob der Neubau, in dem wir heute diese Andacht begehen, „den Knochenbruch heilen“ konnte.

Eins ist ja von vornherein klar: Ungeschehen ist die Sprengung nicht zu machen – weder durch einen „originalgetreuen“ Wiederaufbau noch durch einen Neubau. Um im Bild zu bleiben: Auch fachlich noch so kompetente Operationen können zugefügte Verwundungen nicht restlos beseitigen: Narben bleiben immer, sogar dann, wenn man – im übertragenen Sinn – der plastischen Chirurgie noch viele überzeugende Erfolge unterstellt.

Diese Feststellung bringt mich zu einem, Sie möglicherweise irritierenden Ergebnis: Ja, die Narben sind zu sehen – nicht zuletzt an einigen Bildhauerarbeiten, in diesem Raum, an denen fehlende Originalteile durch bedrucktes Metall ersetzt werden mussten. Oder an den „hängenden Säulen“ im Kirchenschiff. Aber: Genau so, wie man über den Tod eines geliebten Menschen zunächst trauern muss, um mit diesem Verlust weiterleben und die Bilder, die wir von ihm haben, ohne Verzweiflung anschauen zu können, so müssen wir auch die Vernichtung unserer Universitätskirche ertragen lernen.

Lassen Sie mich noch einen Gedanken anschließen: So lange man als Teilnehmer einer leidenschaftlich ausgetragenen Kontroverse teilnimmt, vergisst man leicht, dass freie Meinungsbildung die Möglichkeit des Streits nicht nur einschließt, sondern sogar ausdrücklich for-

dert: Wie will man eine gute Lösung erreichen, wenn eine wichtige Sache nicht von allen Seiten beleuchtet wurde? Und ist dafür nicht die bewährteste Methode, die unterschiedlichen Sichtweisen öffentlich auszutragen? Demokratische Gesellschaften lösen wegen der Umständlichkeit und Dauer, bis es zu definitiven Entscheidungen kommt, immer wieder Unverständnis und den Ruf nach dem „starken Mann“ aus, der sich mit großer Effizienz und mühelos durchsetzen kann.

Ertragen zu lernen, dass die besonders wichtigen Entscheidungen ihre Zeit benötigen, ist sicher nicht leicht. Und noch schwieriger ist es, zu akzeptieren, dass eine von der eigenen Position abweichende Lösung sich durchsetzt. Wir haben den freiheitlichen demokratischen Staat erst dann wirklich verinnerlicht, wenn wir gelernt haben, uns in solchen Fällen zu bescheiden. Sie werden vielleicht sagen: Er hat gut reden, denn seine Meinung hat sich ja durchgesetzt. Ja, das muss ich einräumen. Aber: welche andere Lösung gibt es, wenn wir Verletzungen heilen, wenn wir Streit beenden wollen?

In der Wissenschaft, und besonders eindeutig in der von der Mathematik angeleiteten Naturwissenschaft kann man so viel abstimmen, wie man will – Wahrheit findet man auf diesem Weg nicht, jedenfalls nicht vordergründig. Man muss nicht Galileo bemühen, um das einsichtig zu machen. Der Weg der Wissenschaft ist der des sorgfältigen Nachdenkens und Abwägens, bevor man seine Stimme in die Waagschale wirft. Wer unterliegt, ist frei zu denken – und muss es auch sagen dürfen: „... und sie bewegt sich doch!“

Ein letzter Gedanke: Ist diese von mir hier dargestellte Position nicht ein Aufruf zu beliebigem Relativismus? Auch das wäre ja ein ziemlich unerträgliches Ergebnis.

Gibt es denn keine „letzte Wahrheit“, die uns sichere Verhaltensregeln an die Hand gibt, auf die wir uns in den mannigfaltigen Herausforderungen unseres Alltags verlassen können? Gibt es davor einen Schutz? – Nicht jeder wird meine Schlussfolgerung teilen können. Aber für mich besteht sie im Geheimnis des Glaubens an unseren Gott.